

Totenleuchten.

Von Anton Mailly.

Kraft ist der Glaube an das ätherische Wesen der menschlichen Seele. Schon in den weisen Büchern des Zendavoltes steht geschrieben, daß die Seele in das ewige Reich, in das Luftrich, zurückkehrt, woher sie zur Erde in den menschlichen Körper herabgestiegen ist. Da man in der Seele einen Funken, ein Teilchen des ewigen großen und unbegreiflichen Geistes erblickte, dachte man sie als reines Lichtwesen von Urbeginn an, von Ormuzd (Herr des Lichtes, der Wahrheit) erschaffen und im ewigen Lichtreich auf dem Himmelsgewölbe weilend. Dieser Gedanke kommt in allen Mysterien zum Ausdruck; die Reinheit der Seele bedingt Wiederkehr in das ewige Reich der Glückseligkeit. Der erzieherische Wert dieser Lehre ist nicht zu unterschätzen, denn er sorgt schließlich für eine Veredlung des Menschengeschlechtes. Eine innere Andacht muß der Mensch haben, mag sie welcher religiösen Tendenz immer angehören; sie gibt ihm die Kraft und den Mut, die Sorgen des Daseins leichter zu ertragen.

Schon bei den Alten wurde der schöne Gedanke, die menschliche Seele mit dem Lichte zu symbolisieren, äußerlich gewürdigt. Man zierte die Gräber mit Altären, Säulen, Pyramiden und mit Darstellungen, die auf die Ewigkeit der Seele Bezug haben. Auf den Altären brannten die heiligen Feuer und die Obelisken und Pyramiden hatten die tiefere Bedeutung der Natur und Substanz aller Dinge. Für die Alten war der Tod der tröstende Bruder des Schlafes, das heißt: der Mensch lebte weiter in ewigem Schlaf. Der Tod war nicht das garstige Totengerippe des sterbenden Mittelalters, wie wir es aus den Totentänzen kennen, sondern ein schöner geflügelter Genius, den linken Fuß über den rechten geschlagen, mit einer umgestürzten Fackel in der Hand: Amor und Psyche. Dieses edelste Bild der Unsterblichkeit liefert den Beweis, welche hohe Kultur die Menschen der Antike besaßen und nicht umsonst bewundern wir noch heute den unvergleichbaren reinen klassischen Stil in der Baukunst und der Plastik, der er als Grundgedanke jeder Kunst seinen Ewigkeitswert erhalten hat. Die Gräbersymbolik der Antike lebte in der Renaissance und in der Aufklärungszeit wieder auf. Wie sehr diese schöne, herzensveredelnde bildliche Darstellungskunst in Wien kultiviert wurde, beweisen die vielen noch erhaltenen Grabsteine der Alt-Wiener Friedhöfe, die einen unvergänglichen archäologischen und kunsthistorischen Wert besitzen.

An den besonderen Erinnerungstagen der Toten wurden bei den Griechen, Römern und auch bei anderen Völkern der Antike auf den Gräbern der Verstorbenen leuchtende Pandelaber, Räucherchalen und Lampen gestellt. Die vor den Grabnischen in den Katakomben vorgefundenen altchristlichen Hängelampen bekräftigen, daß der Brauch der Totenleuchten auch von den ersten Christen eifrig gepflegt wurde. Viele solcher Lampen sind aus Terraotta und haben die damals beliebte Fischform als Sinnbild des Christentums.

Im Mittelalter kam man schon frühzeitig auf den Gedanken, auf den Kirchhöfen ein „ewiges Licht“ für alle Toten zu errichten und die ganze Nacht brennend zu erhalten. Diese Totenleuchten hatten verschiedene Namen, wie Kirchhoflaternen, Armeeselenlichter, Lichtsäulen, Lichthäuschen. Die aus dem Jahre 1412

stammende Leuchte zu Gräheim bei Hirschhorn am Neckar führte den seltsamen Namen Glendstein; Glend war nämlich ein beliebter Ausdruck der mittelalterlichen Kirche. Die Form der Leuchten bedingte immer die jeweilige Kunstströmung. Schon bei den Kuppelbauten der Antike waren sogenannte Laternen an Kirchen angebracht, um eine außen weithin sichtbare Beleuchtung zu bezwecken. Im 11. und 12. Jahrhundert findet man bei Rundkapellen, namentlich in Böhmen (Bild 1) Laternenaufsätze auf der Spitze des Gebäudes. Daher wird noch heute der Aufsatz bei Kuppelbauten Laterne genannt. Die ältesten noch erhaltenen Säulen rühren aus dem 12. Jahrhundert her. Sie waren besonders in Frankreich, Süddeutschland und Österreich verbreitet. In Frankreich gibt es noch Leuchten, die mit Wendeltreppen versehen sind und gewissermaßen einen monumentalen Wert besitzen. Ihre Glanzzeit war zweifellos die gotische Periode. Mit dem Aussterben dieser in so mancher Hinsicht äußerst interessanten Kunstströmung kamen die Leuchten nach und nach außer Gebrauch, und als der Sinn für Kunst und Kultur verloren ging, wurden viele Säulen einfach entfernt.

Au der Westseite des Domes zu Halberstadt befanden sich zwei hohe achteckige Laternen, die irrtümlicherweise als Totenleuchten angesprochen wurden. Ihre Stiftung hängt mit folgender Sage zusammen: Ein Domherr verirrt sich an einem Winterabend in einem nahen Wald und fand sich durch das Laternenlicht des Ritters, der zum Geläut auf den Turm stieg, wieder zurecht, so daß er nach Halberstadt zurückkehren konnte. Zur dankbaren Erinnerung ließ er die beiden Leuchten anbringen. Zwei „ewige Lichter“ sind auch an der Markuskirche in Venedig zu sehen, deren Stiftung mit zwei Schauergeschichten aus der Zeit der mächtigen Dogenherrschaft verquillt werden. Nun das sind bekannte Wanderfahnenbilder, deren Analogie man in den Sagen der Ferglocken findet.

Als ältester Überrest einer Totenleuchte wird ein Säulenschaft in der Mitte des schönen Kreuzgartens des Magdeburger Domes angesehen. Als Musterbeispiel einer frühgotischen Leuchte gilt jene zu Schulpforta aus dem Jahre 1268, deren turmähnlicher achteckiger Aufbau besonders originell wirkt. Schöne gotische Säulen findet man in Regensburg (hinter dem Dom), Baderhorn, Münster, Trier (4 Meter hoch, im Kreuzgang), zu Bingen und Frankenberg. In Österreich gilt als Meisterwerk gotischer Kunst das „Ewige Licht“ von Klosterneuburg, gestiftet nach der Pest von Michael von Feh und ausgeführt von Meister Michael Trux im Jahre 1381. Diese Prachtsäule ist über 9 Meter hoch und ist mit sechs Reliefs aus der Leidensgeschichte Christi geschmückt. Sie gilt als eine der schönsten Säulen der Welt. In der Ausführung besonders geschmackvolle Leuchten sind aus dem 15. Jahrhundert erhalten geblieben, wie z. B. in Maria-Saal in Kärnten (1497), Vorch bei Enns, Freistadt, Mailberg, Murau, Böckermarkt, Bri-

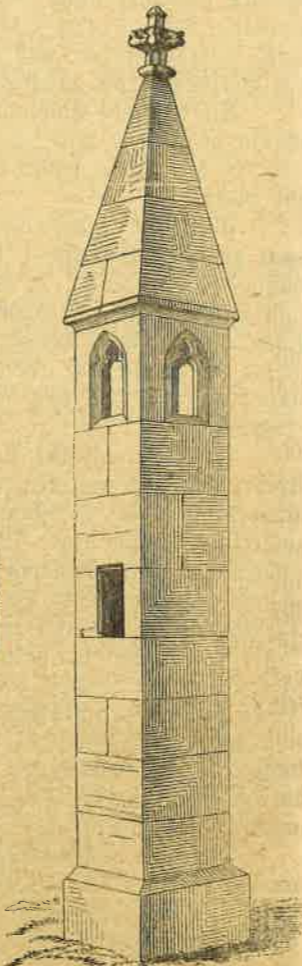


Bild 2: Lichtsäule in Gurk.

ren. Archäologischen Wert besitzt das „Ewige Licht“ in Hainburg aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts, das folgende Inschrift in gotischen Majuskeln trägt:

• ICH . HEINRICH . D.
DRESCHER . HAN . T
AN . DAZ . PEST . DAZ
ICH . MAGT . DURCH . G.
Ot . ZV . DER CHAR .

Lichtsäulen in einfacher Art dargestellt sind wohl die in Gurk in Kärnten (Bild 2) neben der Domkirche auf dem

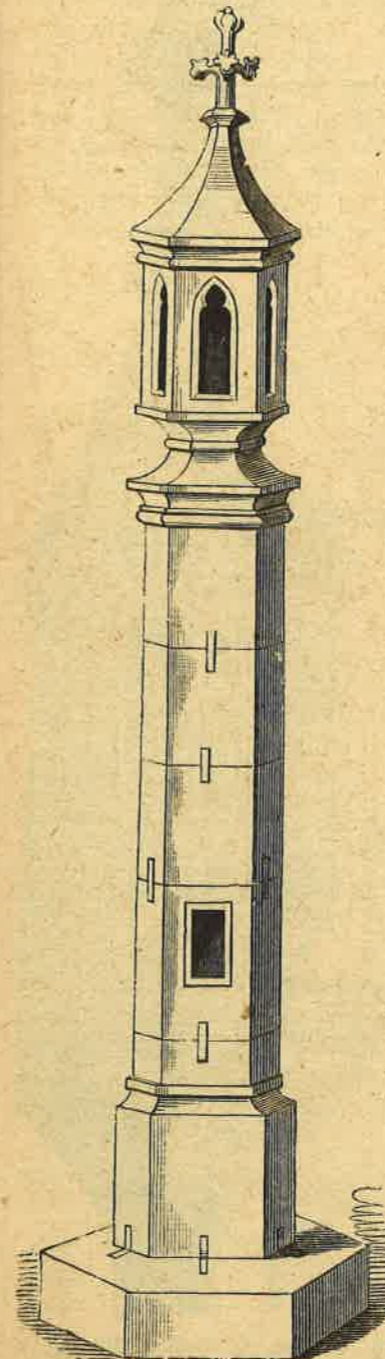


Bild 3: Lichtsäule von Klingental.

Friedhof und die ehemalige Totenleuchte auf dem Kirchhof von Kloster Klingental in Basel (Bild 3). Ein hübsches Säulchen steht auf dem Domkirchhofe zu Brigen (Bild 4) aus dem Jahre 1483. Dem Jahre 1488 entstammt eine schöne Säule zu Freistadt in Ober-Österreich (Bild 5), die von beträchtlicher Höhe ist. Auf zwei fünfeckigen Stufen erhebt sich ein runder Sockel, auf dem die fünfeckige mit Rundstäben ein-

gefaßte Säule steht. Das Lichthäuschen ist mit kleinen Säulchen geschmückt. Oben schließt eine fünfseitige Pyramide mit Krabben und einer Kreuzblume das Monument ab.

Eine interessante Säule ist auch das Lichtsäulchen zu Mailberg (Bild 6) in Niederösterreich, dessen Fuß tief im Sande steckt. Weder Steinmetzzeichen noch Wappen liegen vor. Originell erscheinen die fünf Fensteröffnungen des Lichthäuschens

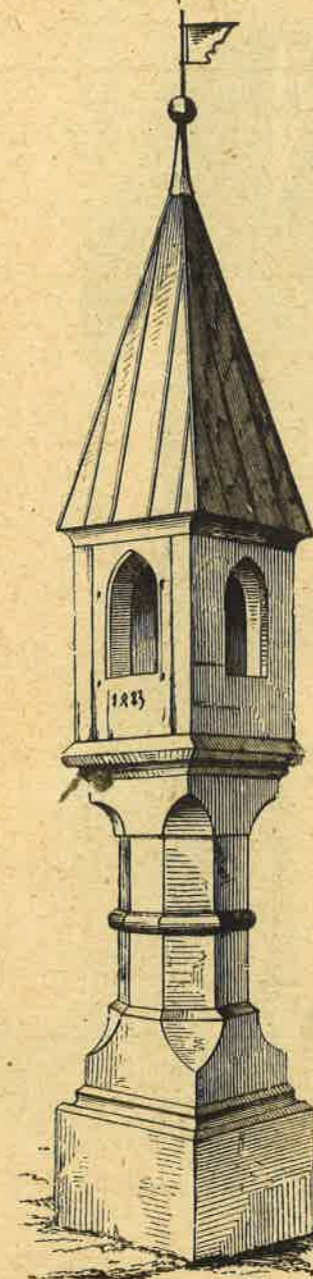


Bild 4: Brigen.

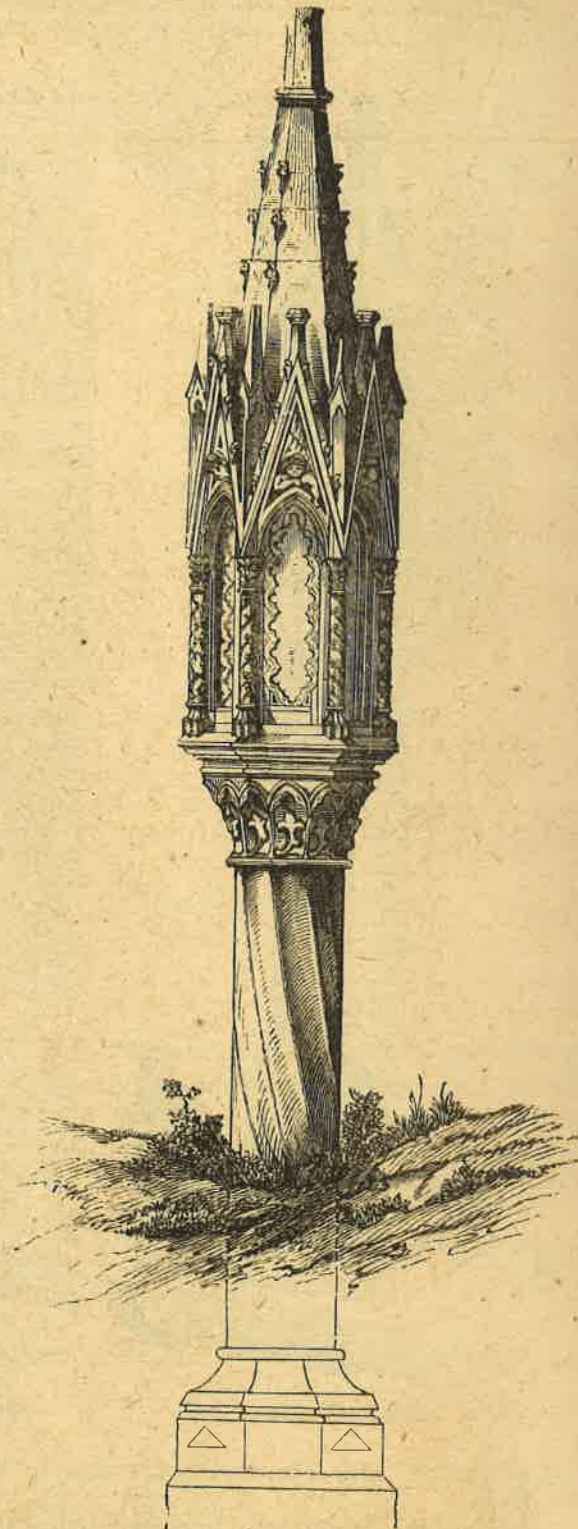


Bild 6: Lichtsäule von Mailberg.

die rings mit kleinen Bogen gefaßt sind. An der sechsten Seite ist zum Einsetzen der Lampe das Türchen ohne Bogenverzierung.

Baulich beachtenswert ist die plumpe spätgotische Lichtsäule der Penzinger Pfarrkirche in Wien. (Bild 7). Die essenartige Vertiefung hatte seinerzeit den Zweck, als Herd des Weihholzes (Weiden- und Wacholderzweige, die am Palmsonntag geweiht wurden) zu dienen. Es war nämlich Sitte, am Allerseelentag Weihholz als Armeeseelenlicht zu verbrennen, was an antike Vorbilder gemahnt. Mit dieser Säule wird gerne eine Sage aus der Türkenzeit in Verbindung gebracht. Es heißt nämlich, daß in ihrer Höhlung sich ein Mensch gerettet hätte, was natürlich nicht denkbar ist, da der Raum in ihr

zur Maueröffnung, durch die das Licht auf den säulengetragenen Fuß gestellt wird. Oben ist die Leuchte mit einem Baldachin überdeckt. Schöne Objekte dieser Art sind in Brigen, Nürnberg, Korneuburg und in Wien erhalten geblieben. Die Stephanskirche besitzt vier, teilweise restaurierte Totenleuchten, die alle Privatstiftungen gewesen sein dürften. Die Leuchte an

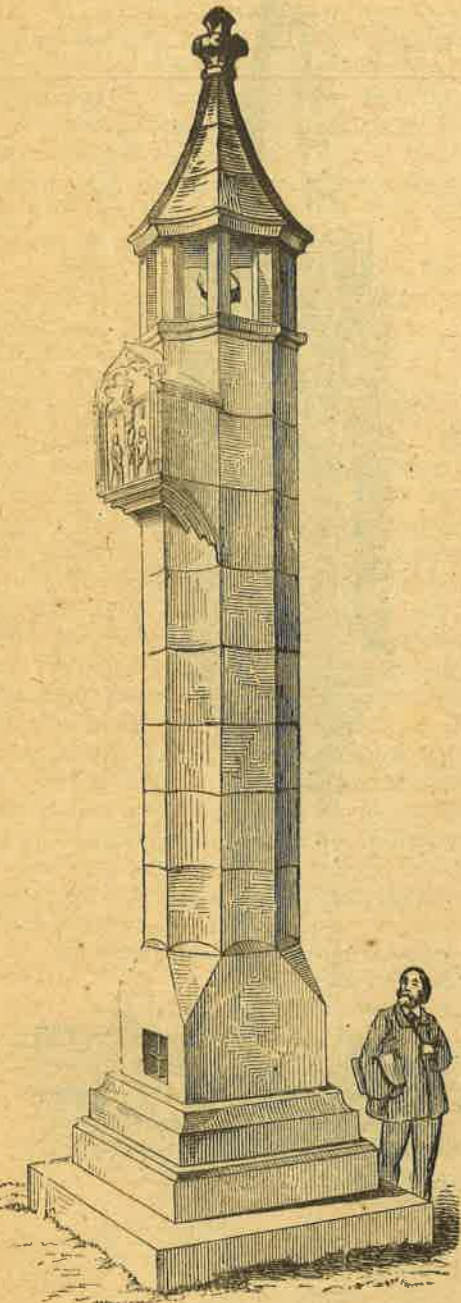


Bild 7: Penzing.



Bild 8: Oppenheimer Lichthäuschen.

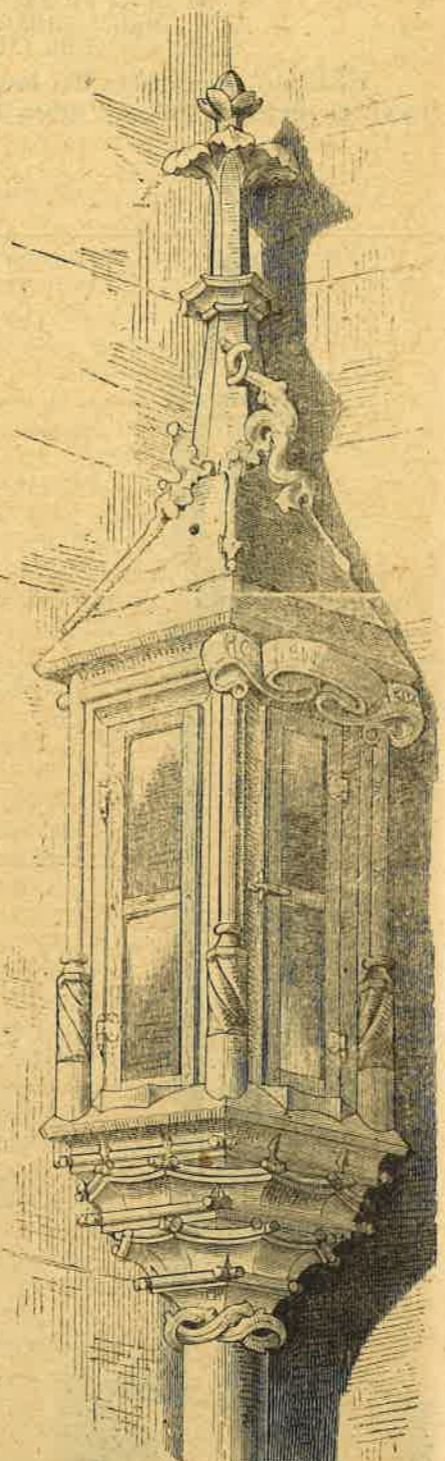


Bild 10: Wien, St. Stephan Olfseite.

viel zu eng ist. Eine ähnliche Leuchte steht in Marburg an der Drau.

An manchen Orten wurden Totenleuchten an der Kirchmauer, am Karner oder im Kreuzgang angebracht. Sie bezweckten einen mehr persönlichen Totenkult. In Mühlhausen erhob sich um 1400 eine Leuchte über dem Ostgiebel der Georgikirche, zu Oppenheim (Bild 8) wurde die Leuchte am Karner erkerartig angebaut. Über eine kleine Steintreppe gelangt man

der linken Ecke der Westseite (Bild 9) sieht wie ein einfaches Kästchen aus Sandstein aus. Künstlerisch schön ausgeführt sind die beiden Leuchten an der Südseite des Domes. Eine vierte an der Ostseite in der Ecke eines Strebepfeilers (Bild 10). Ein Spruchband nennt das Jahr 1502 und den Namen des Errichters. Es ist sehr wahrscheinlich, daß derartige reichere Lichthäuschen geradezu die Stelle eines Grabdenkmals einnahmen, daher sind sie mit Figuren, Namen und Wappen geschmückt.

Als Beispiel hiefür diene das Lichthäuschen an der Pfarrkirche zu Bozen (Bild 11).

Das ewige Licht, Armeeseelenlicht oder Totenleuchte gehörte daher zu jedem Friedhofe wie das Kreuz und seine Bedeutung fällt mit dem Karner einigermaßen zusammen. Sind die alten Lichtsäulen heute auch schon selten geworden, so hat sich doch die schon frühzeitige Sitte, die Gräber mit Lichtern zu schmücken, noch erhalten. Damit ist der Gedanke an den Herrn verbunden, der die Menschen von der Sünde erlöst hat und an die Erlösung, an das Licht, das jenseits leuchtet, das die Gewalt der Dämonen gebrochen und die Dunkelheit der Welt erleuchtet hat.



Bild 9: Lichthäuschen Wien, St. Stephan, Westseite.

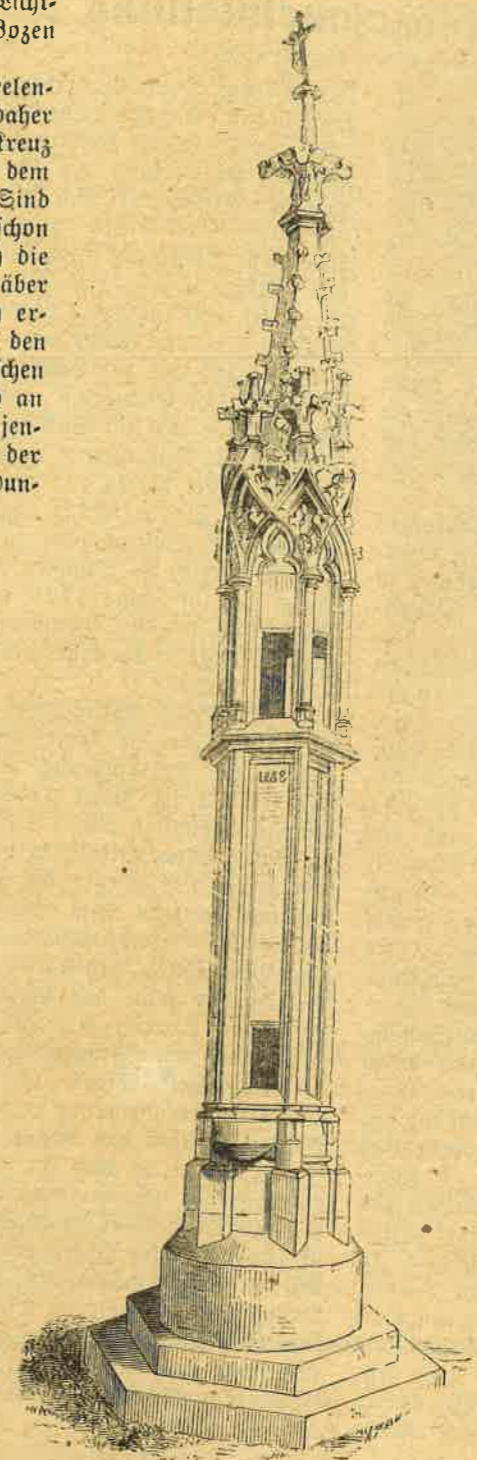


Bild 5: Totenleuchte Freilandt.

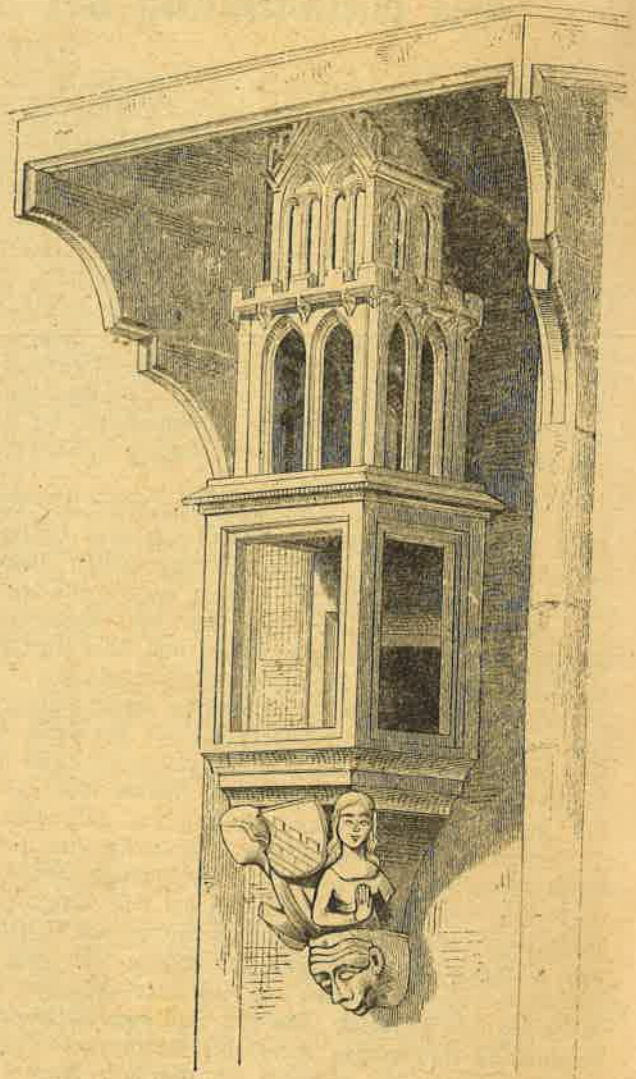


Bild 11: Lichthäuschen in Bozen.

Spruch.

Wer eine Sache aufgibt, die zu vertreten seine heilige Pflicht wäre, der gibt auch sich auf. Denn die Dinge sind mit uns verknüpft durch geheimnisvolle Fäden, durch die sie uns festhalten und zwingen, dasselbe Schicksal zu erleben, das wir ihnen zugebracht.

Josef Feitsch.

Sehnlucht.

Und wenn ich noch so ferne weil'
Und denk' an deine teuren Mauern,
So muß ich immer wieder trauern,
Bei dir ist doch der schön're Teil.

Und wenn ich noch so ferne bin
Und denk' der schweren Arbeitsstunden,
Der vielen blutgeschlagenen Wunden,
Du bleibst halt doch mein liebes Wien.

Leopold Prager.